



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Gute Leute - schlechte Musikanten.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Schablonenmäßigkeit der romanischen Figuren überwand. Er hat zuweilen einfach antike Figuren in seine Kompositionen herübergenommen. Die Innigkeit der Empfindung fügten dann Söhne und Enkel wieder hinzu.

Ein Echo, das wie eine Orgel wirkt.

Das Baptisterium mit köstlichen Bronzethüren von Gianbologna und seinen Schülern geschmückt. Lebendig. Reizvoll. Die Bordüren aus realistischen, höchst geschmackvoll arrangirten Fruchtschnüren von Limonen, Feigen, bohnenartigen Früchten u. s. w. gebildet.

In der Akademie der schönen Künste eine kleine Gemäldesammlung mit alten Italienern. Höchst interessant ein Karton Venozzo Gozzolis zur Königin von Saba im Camposanto.

Nicht weit davon die uralte Universität, mit einfacherem, anspruchsloserem Säulengang im Hofe. Auf diesen Umgang münden die Auditorien. Es schienen aber Ferien zu sein, alles tot und still.

Des schiefen Turmes, des Campanile zum Dom, habe ich noch zu gedenken. Acht Geschosse mit Säulenstellungen übereinander, von weißstem Marmor. Ich wollte hinauf, wurde aber nicht zugelassen, weil immer drei Personen zusammen sein müssen; aus welchem Grunde, blieb mir verborgen. Die Neigung des Baues ist ganz beängstigend, oben beträgt die Abweichung 4,3 Meter. Die Erklärung, der Bau habe sich, als man im dritten Stock gewesen, gesenkt, man habe aber weiter gebaut und von Stock zu Stock das Uebergewicht zurückgeschoben (durch allmähliche Auskrägung des Kerns auf die entgegengesetzte Seite), dürfte die richtige sein, denn daß man von Anfang an schief gebaut haben sollte, läßt sich nicht denken, da die Wirkung keine schöne ist und sein kann.

(Fortsetzung folgt.)



## Gute Leute — schlechte Musikanten.



Schon einmal haben wir unter dieser Überschrift auf den peinlichen Widerspruch, der nur allzuoft zwischen idealen Vorsätzen und stümperhaften Leistungen, einem edeln Wollen und einem kläglichen Können klappt, bedauernd hingewiesen. Pfuscherei und Trivialität bleiben, was sie sind, auch wenn sie mit den erhabensten Stoffen und unzweifelhaft guten Intentionen verknüpft erscheinen. Dies ist eine Wahrheit, die namentlich konservative Kreise nur zu oft aus den Augen lassen und die von Zeit zu Zeit scharf betont werden muß. Heines hohnvolle Bezeichnung des Tanzbären Atta Troll: „Kein Talent — doch ein Charakter!“ traf unmittelbar und zunächst nur die liberale Tendenzliteratur der vierziger Jahre, welche die armseligsten Dichtungen und Schauspiele, sofern sie „gefinnungstüchtig“ waren, gelten ließ, ja rühmte. Allein die Satire leidet Anwendung auf

die Gewohnheit aller Parteien; der wunderliche Irrtum, daß das Interesse irgendeiner guten Sache durch dilettantische und ohnmächtige Versuche gefördert werden könne, macht sich immer aufs neue geltend. Wie oft begegnen wir in Kritiken einer Einleitung, daß angesichts der materialistischen Grundanschauung, der Frivolität und Rohheit eines großen Teils der modernen Literatur das Buch des Herrn X und die Dichtung der Frau von Y durch reine und edle Absichten, durch sittliche oder religiöse Tendenz geadelt seien, eine Einleitung, hinter der die schüchterne Bemerkung folgt, daß gedachtes Buch oder besagte Dichtung freilich nur bescheidne Ansprüche erhebe. Hinter der Anpreisung hinkt das Zugeständnis drein, daß hier wieder einmal das Zeichen für die Sache gesetzt werde, aber da das Zeichen löblich sei, dürfe man den Mangel der Sache nicht zu hoch anschlagen. Diese sophistische Auseinandersetzung ist uralt, kehrt unablässig wieder und richtet unsägliches Unheil an. Beinahe dürfte man sie in ihr Gegenteil verkehren und sagen: wenn es bei niedriger Absicht, bei alltäglichen armseligen Stoffen allenfalls erlaubt wäre, mittelmäßig und platt zu sein, so ist das bei edler Tendenz und gegenüber großen Stoffen ganz unerträglich. Die Freude am ethischen Gehalt, an der moralischen Vortrefflichkeit kann und darf auf künstlerischem Gebiet von der ästhetischen Freude nicht getrennt werden, und wo es dennoch geschieht, trifft das oben zitierte Heinische Spottwort die Wohlmeinenden mit allem Recht.

Schulbubenweisheit! hören wir sagen. Ja wohl, und schlimm genug ist es, daß diese einfachsten Sätze, die jeder auf Bildung Anspruch machende sich in der Sekunda eingeprägt haben sollte, immer wieder aufgefrischt werden müssen. Als allgemeine Sätze werden sie zugegeben, in jedem konkreten Falle bleiben sie unbeachtet. Da gefällt es wieder einmal zwei „Dichtern,“ den erhabensten, wichtigsten und tiefsten Stoff, die in den Evangelien enthaltene Lebens- und Leidensgeschichte Christi, in modernen Dichtungen ohne Gestalt, ohne seelische Gewalt und künstlerische Form, in schwächlichen Versen als epische Dichtungen zu publizieren, und auf der Stelle beeilt sich ein Teil der wohlmeinenden Presse, die gelind gesagt überflüssigen Reproduktionen in jenen allgemeinen Redensarten zu loben und zu empfehlen, welche die Verlegenheit verraten, die durch gute Leute und schlechte Musikanten beinahe immer verursacht wird. Als die ersten Gefänge des Klopstockschen „Messias“ veröffentlicht wurden, ließ sich Gottsched in seinem „Bescheidenen Gutachten, was von den bisherigen christlichen Epopöen der Deutschen zu halten sei,“ zu der Behauptung hinreißen, daß die neuen geistlichen Dichtungen in einer zu Freigeisterei und Religionspöttelei geneigten Zeit notwendig unendlichen Schaden anrichten müßten. Der Leipziger Geschmacksdiktator war im Unrecht, doppelt sogar, denn erstens stammte Klopstocks poetische Auffassung seines heiligen Stoffes aus einer Seele, die reiner, frömmere, von echter Religiosität viel durchdrungener war, als die Seele des Warners, der „Messias,“ welches auch immer seine ästhetischen Vorzüge und Mängel sein

mochten, blieb eine literarische That und eine große Schöpfung — zweitens aber war und ist es einer der schlechtesten Klopffechtergriffe, Dichtungen und Kunstwerken überhaupt Wirkungen zuzuschreiben, die außerhalb jeder Möglichkeit liegen. Trotzdem bleibt immer zu wünschen, daß eine große Sache, eine erhabene Empfindung der mittelmäßigen und trivialen Poesie nicht anheimfalle. Wenn heutzutage niemand mehr den „Messias“ liest, so war er doch seiner Zeit wert, gelesen zu werden. Die neuesten Nachkömmlinge desselben aber, die epische Dichtung *Der Erlöser* von Gerhard Ger (Leipzig, Oswald Mutze) und *Der Heiland* von Heinrich Langen (Paderborn, F. Schöningh), haben keinen Anspruch darauf, überhaupt gelesen zu werden. Wir glauben weder, daß sie die religiöse Empfindung da wecken könnten, wo dieselbe nicht schon vorhanden wäre, noch daß die schwächlich-unerfreulichen Produkte der Religion zu Schaden vermöchten. Höchstens könnte es einer gewissen Art der Kritik belieben, aus so gründlich verfehlten Anläufen die Unergiebigkeit und Leblosigkeit des religiösen Stoffes zu demonstrieren. Grund genug, nicht in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen und die poetische und künstlerische Unbedeutendheit und Unzulänglichkeit mit dem Lobe des Stoffes, der über alles Lob erhaben ist, zu verhüllen. Legt man den allein zulässigen Maßstab der poetischen Kraft und poetischen Kunst an diese Christusepen, so ist das Resultat ein klägliches. Was soll eine in Trochäen umgegossene und bei dieser Umgießung gründlich verwässerte Wiedergabe der schönen schlicht evangelischen Erzählungen, wie sie in der Ger'schen Dichtung „*Der Erlöser*“ gegeben ist? Glaubt der Verfasser im Ernst den Eindruck zu verstärken, zu erhöhen, zu vertiefen, kann es im Ernst eines Menschen inneres Bedürfnis sein, Verse vom Kaliber der nachstehenden zu schmieden:

Da rief Petrus Schmerzbewegt:  
 „Und wenn auch die andern Jünger  
 Über dich sich ärgern sollten,  
 Werde ich mich doch nicht ärgern  
 Über dich, nein, sicher nicht!“  
 Ihm entgegnete der Heiland:  
 „Petrus, ehe noch der Hahn kräht,  
 Wirst in dieser Nacht du dreimal  
 Mich verleugnen — denk' an mich!“  
 Da rief Petrus aus: „Und sollt' ich  
 Mit dir sterben — dich verleugnen  
 Wird' ich nun und nimmermehr!“ (S. 192.)

Oder noch kläglicher:

Endlich war man auf den Hügel  
 Golgatha gelangt. Dem Heiland  
 Ward ein Becher Wein mit Myrrhen  
 Erst gereicht zu seiner Stärkung.  
 Doch er wies den Trank zurück.

Und nun ward — mein Lied, es sträubt sich,  
 Seiner Martern grauenvolle  
 Einzelheiten treu zu schildern! —  
 Und nun ward mit starken Nägeln,  
 Die durch Händ' und Füß' ihm drangen,  
 Der Erlöser angeheftet  
 An das Kreuz auf Golgatha. (S. 229.)

Es mögen einzelne bessere Verse in dem „Epos“ vorkommen, aber der Tenor des Ganzen gleicht den angeführten Stellen. — Ein wenig, aber auch nur ein wenig günstiger stellt sich das Urteil über die Dichtung „Der Heiland,“ die den Stoff in einer Folge von einzelnen Gedichten — sechzig, wenn wir recht gezählt haben — behandelt, und hie und da einmal einen ansprechenden Laut oder ein anschauliches Bild hat. Im ganzen zeigt sich aber auch hier die Ohnmacht des Dilettantismus. Man denke an die große Zahl inniger, tiefer, schöner Weihnachtslieder und Bilder und vergleiche damit, wie Herr Langen nach Luk. 2 die Geburt des Heilandes „poetisch“ darstellt:

Vom Kaiser war der Spruch ergangen,  
 Daß man ihm zählen sollt' das Reich;  
 Da gab's im Land ein großes Wandern,  
 Zum Stamme kehrt' ein jeder Zweig.

Auch Joseph und Maria zogen  
 Zur Zeit von Galiläa aus,  
 Gen Bethlem lenkten sie die Schritte,  
 Weil sie aus König Davids Haus.

Und als sie kamen zu dem Orte,  
 Saß in der Herberg Gast bei Gast;  
 Ein Lager war nur noch im Stalle,  
 Den wählten müde sie zur Raft.

Und in der Nacht geschah das Wunder:  
 Den Herrn gebar die Jungfrau rein!  
 Das Kindlein barg sie in der Krippe —  
 Den Gottessohn auf hartem Stein.

Und das will Poesie, will religiöse Poesie sein, will sich in Herz und Sinn einprägen, will erwecken und erbauen, will womöglich den Unglauben und den Materialismus der Zeit überwinden helfen! Gute Leute — schlechte Musikanten; wir aber brauchen gute oder keine Musik und werden, wenn es sein muß, noch tausendmal wiederholen, daß die beste Absicht dergleichen Stammeln nicht zur Dichtung erhebt.

